

Donnerstag, 20. März 2025

Fragen zum Frieden

Mit vier Bieler Gymerklassen hat der frühere Botschafter Jean-Daniel Ruch über den Frieden diskutiert. Er hätte sich angriffigere Zuhörerinnen und frechere Fragen gewünscht.

Matthias Gräub

Oben trägt er Hemd und Jacke, unten Jeans und Turnschuhe. Jean-Daniel Ruch verbindet am Mittwochmorgen in der Aula des ehemaligen Bieler Gymnasiums an der Alpenstrasse ernste Themen mit lockerem Auftreten.

Der Gymer hat ihn in den «Affenkasten» eingeladen, dorthin, wo Ruch einst selbst zur Schule ging. «Es ist schön, dieses Gebäude nach 45 Jahren wieder einmal von innen zu sehen. Es ist nämlich wunderschön.»

Unter der leuchterbehangenen Gewölbedecke im obersten Stock haben sich vier Schulklassen eingefunden, um mit dem ehemaligen Botschafter in Serbien, der Türkei und Israel über Frieden zu reden. Über einen möglichen Frieden in Israel, in der Ukraine. Oder überhaupt.

Organisiert wurde das Gespräch vom Forum für die Zweisprachigkeit sowie von der Stiftung Gobat für den Frieden.

Jean-Daniel Ruch schaut in die Stuhlreihen vor ihm und fragt:

Kennen Sie Albert Gobat?

Niemand meldet sich. Gobat, geboren in Tramelan, erklärt Ruch, bekam 1902 den Friedensnobelpreis, «weil er ein System geschaffen hat, Frieden mit der Macht des Rechts durchzusetzen».

Hellhörig werden die Schülerinnen und Schüler, als der Diplomat Bezug auf die Gegenwart nimmt: «Heute zeigt Donald Trump das Gegenteil. Für ihn herrscht das Recht der Macht.»

Jean-Daniel Ruch hat die Gymelerinnen und Gymeler



Jean-Daniel Ruch spricht in der Aula des Bieler Gymnasiums vor vier Schulklassen.

Bild: mg

erst einmal in der Tasche. Er turnt zwischen Deutsch und Französisch, erzählt von seiner Zeit im «Affenkasten» und davon, wie toll er es findet, dass solche zweisprachigen Anlässe durchgeführt werden. «Zu meiner Zeit hatten wir null Interaktion zwischen dem französisch- und dem deutschsprachigen Gymer. Nur einmal», ergänzt Ruch, «haben wir gemeinsam gestreikt, als die Behörden den Vertrag unseres Rektors nicht verlängern wollten.»

Dann gibt er das Wort in die Runde. Die Schülerinnen und Schüler haben sich in ihren Klassen vorbereitet, sich Fragen notiert. Zaghafte Hände in die Höhe. «Braucht es für Israel einen neuen Strafgerichts-

hof?», fragt eine Schülerin, «einen, wie es ihn damals für das ehemalige Jugoslawien gab?»

Ruch holt aus und fragt in die Runde:

Kennen Sie Slobodan Milošević?

Aus den Reihen murmelt es nur ganz leise. Ruch erklärt: «Das war der grosse böse Mann im Balkan.» Ruch holt aus, redet lange und gerne. Spannt Bögen und zieht Fäden zwischen dem Jugoslawienkrieg Anfang der 1990er-Jahre und den aktuellen Brennpunkten in Israel und in der Ukraine. Einen neuen Strafgerichtshof brauche es

nicht, man habe andere Mittel, um Kriegsverbrecher vor Gericht zu bringen.

Eine andere Schülerin fragt nach den Beziehungen zwischen den USA und China. Ruch doziert. Erzählt von der Balance zwischen Importen und Exporten. Bezeichnet Trump, Putin und Xi Jinping und ihre drei Länder als die «Super League» unter den Weltmächten. Europa sieht er nur in der «Challenge League». Der Aufstieg? Nur möglich mit einem starken Kopf zuvorderst, «nicht mit einer von der Leyen». Und ebenfalls nur möglich, wenn Europa eine ernst zu nehmende Atomkraft werde.

Ruch verschont die Gymeler nicht mit unbequemen Positionen. Signalisiert mehrmals, dass

er in Israel gerne eine Zwei-Staaten-Lösung sähe. An ihm liegt es nicht, dass der Diskurs an der Alpenstrasse eher einem Monolog gleicht. Im Nachhinein sagt Ruch: «Ich hätte mir gewünscht, dass mich die Schüler etwas mehr angreifen.» Auf die Frage, wie, schiesst er sofort los: «Die Hamas sind doch Terroristen, hätte ich gesagt. Herr Ruch, Sie legitimieren Terroristen!»

Aber eben, resümiert Ruch: Die Jungen in der Schweiz seien etwas schüchtern. «Das ist ein nationaler Charakter von uns.»

Nach einer guten Stunde werden die Jungs hinten rechts im Saal langsam unruhig. Während vorne noch fleissig auf Notizblöcke geschrieben wird, sind hinten allmählich die Handys draussen, es wird gemurmelt. Aber einmal noch bekommt Jean-Daniel Ruch die volle Aufmerksamkeit des Saals.

Nämlich, als er die Schülerinnen und Schüler fragt:

Kennen Sie Christoph Blocher?

Den kennen alle. Kichern in der Aula. Ruch erzählt eine Anekdote zwischen Blocher und dem ehemaligen Stadtpräsidenten von Lausanne, Daniel Bréaz. Es ging darum, dass Blocher die Grenzen dichtmachen wollte, worauf ihn Bréaz ansprach: «Ich bin zwar nicht so ein guter Politiker wie Sie, dafür kann ich rechnen: Wenn wir niemanden mehr in die Schweiz lassen, bleiben uns im Jahr 2500 noch genau 6835 Schweizerinnen und Schweizer.»

Auch diese Anekdote war das Ergebnis eines weiten Bogens. Die Frage hatte mit Afrika zu tun

und dem russischen und chinesischen Einfluss auf den Kontinent. Damit, dass in Afrika die Bevölkerungsstruktur noch gesund ist und bei uns längst überaltert.

Eben, Ruch erzählt gerne und viel. Und auch wenn er nicht alle Schülerinnen und Schüler die ganzen anderthalb Stunden bei der Stange halten kann, so trägt er auf alle Fälle das in sich, was er sich für jeden jungen Menschen wünscht: einen «Motor im Bauch». Ein Engagement, wofür auch immer. Und eine grosse Portion Neugier: «Sie ist das Wichtigste auf der Welt. Denn wer neugierig ist, interessiert sich auch für Dinge, die uns nicht betreffen, aber wichtig sind auf der Welt.»

Zur Person

- geboren am 7. Februar 1963 in Moutier
- Studium der internationalen Beziehungen in Genf und Lausanne
- 1992 Eintritt in den diplomatischen Dienst
- 1994 bis 2000 für die OSZE in Wien und Warschau tätig
- 2000 bis 2003 stv. Missionsschef der Schweizer Botschaft in Belgrad
- 2003 bis 2007 politischer Berater von Carla del Ponte beim Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien
- 2008 bis 2012 Leiter der Schweizer Nahostpolitik
- 2012 bis 2016 Botschafter in Serbien und Montenegro
- 2016 bis 2023 Botschafter in der Türkei
- im September 2023 Ernennung zum Staatssekretär für Sicherheitspolitik, kurz darauf Rücktritt nach Medienberichten über ihn kompromittierendes Material lebt in Eschert bei Moutier (tg)

Wie viel Auto verträgt die Stadt?

Am Montag zeigt Fabian Biasio seinen Film «Automania» – und stellt sich der Diskussion mit Gemeinderätin Lena Frank (Grüne) und Stadträtin Sandra Schneider (SVP). Das BT verlost Tickets.

Tobias Graden

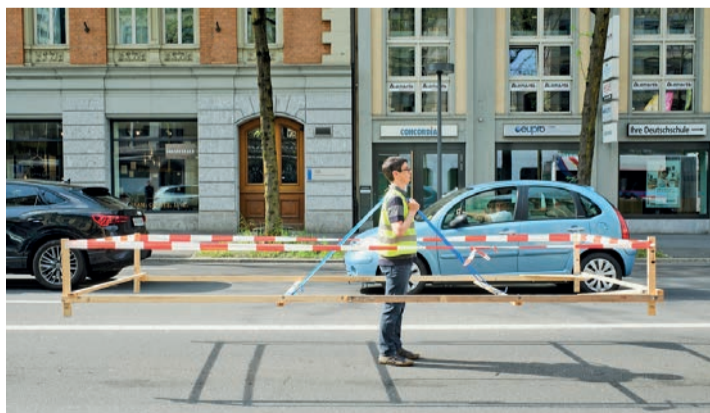
Als Kind liebte er den orangenen Volvo seines Vaters, mit dem es in die Familienferien ging. Als Erwachsener möchte Fabian Biasio den Autos in der Stadt manchmal am liebsten mit dem Messer die Luft aus den Reifen stechen, so sehr nervt er sich über sie und die gefährlichen Situationen, die sie für Velofahrende provozieren. Das zeigt er so jedenfalls im Film «Automania».

Frust und Faszination

Biasio beschreibt sich als «Autohasser, der insgeheim das Autofahren liebt». Ein Widerspruch? Nicht zwingend. Vielmehr ist es ein Zeichen dafür, wie Biasio bei aller Vehemenz, Klarheit seiner Position und auch Polemik sein Thema angeht: nämlich auch mit einer gewissen Ironie. «Automania» zeigt, wie das Auto die

Stadt vereinnahmt hat, wie es die Menschen an den Rand drängt, wie die Ellbogenmentalität das hiesige Denken über den Verkehr prägt. Wenn Biasio mit einem sogenannten «Gehzeug» – einem tragbaren Holzgestell mit den Massen eines Autos – auf realen Luzerner Strassen gegen den Verkehr protestiert, möchten ihn die abgebremsten Autofahrer hinter ihm am liebsten überfahren. Die Polizei nimmt das Hindernis schliesslich von der Strasse.

«Automania» nähert sich aber auch der nach wie vor breit vorhandenen Faszination des Automobils. Biasio wagt sich mit einem Autofreak auf den Nürburgring, und wenn er in den USA mit dem Cabrio auf den Highways durch grossartige Landschaften cruist, ist sein Genuss des automobilen Freiheitsversprechens offensichtlich.



Filmemacher Fabian Biasio demonstriert mit einem «Gehzeug» gegen die Autos in der Stadt.

Bild: zvg/Filmstill «Automania»

In Europas Städten aber, das macht «Automania» klar, hat das Auto so wenig verloren wie möglich. Der Traum der funktionellen, aufs Auto ausgerichteten Stadt von Le Corbusier ist längst ausgeträumt, die autoarme oder gar autofreie 15-Minuten-Stadt ist das neue Ideal

der Städteplaner. Es gibt zunehmend Beispiele – etwa aus Paris –, die zeigen, dass dies funktioniert.

Verteilkampf um öffentlichen Raum

Doch die Umgestaltung der Stadt ist ein Verteilkampf um

öffentlichen Raum, der mit harten Bandagen geführt wird. Um jeden Oberflächenparkplatz wird erbittert gestritten, und die Autofahrenden geben ihr freies Durchfahrtsrecht nicht widerspruchslos auf. Biel kann davon ein Liedchen singen. Die Sperrung des Bahnhofplatzes für den Durchgangsverkehr sorgt, gelinde gesagt, für äusserst rege Diskussionen. Mit der Einführung einer Begegnungszone auf der Zentralstrasse dürfte sich das Szenario wiederholen. Das Gewerbe wiederum will mit seiner Parkhaus-Initiative, welche die erste Stunde in den Parkhäusern gratis machen soll, vermehrt Autofahrende in die Stadt locken.

Am kommenden Montag nun zeigt Fabian Biasio seinen Film persönlich in Biel und stellt sich der Diskussion. Fragen zum Bieler Verhältnis zum Au-

to, die Stadtentwicklung, Fahrverbote und Parkplätze erörtern zudem die Gemeinderätin Lena Frank (Grüne) und Stadträtin Sandra Schneider (SVP).

Tickets zu gewinnen

- Filmvorführung «Automania» am Montag, 24. März, Kino Rex 2, Biel, Start 18 Uhr
- Anschliessend Podiumsdiskussion mit Regisseur Fabian Biasio, Gemeinderätin Lena Frank (Grüne) und Stadträtin Sandra Schneider (SVP). Moderation: Tobias Graden, Bieler Tagblatt
- Verlosung: Mail mit Name, Wohnort und dem Betreff «Automania» bis Samstagmittag, 22. März, an verlosungen@bielertagblatt.ch. Zu gewinnen gibt es 5x2 Tickets. (tg)